

Das Problem mit den Daten

Das Internet hat unser Leben revolutioniert. Doch gibt es ethische Direktiven, denen es folgen sollte?

Von Prof. Dr. Alexander Filipovic

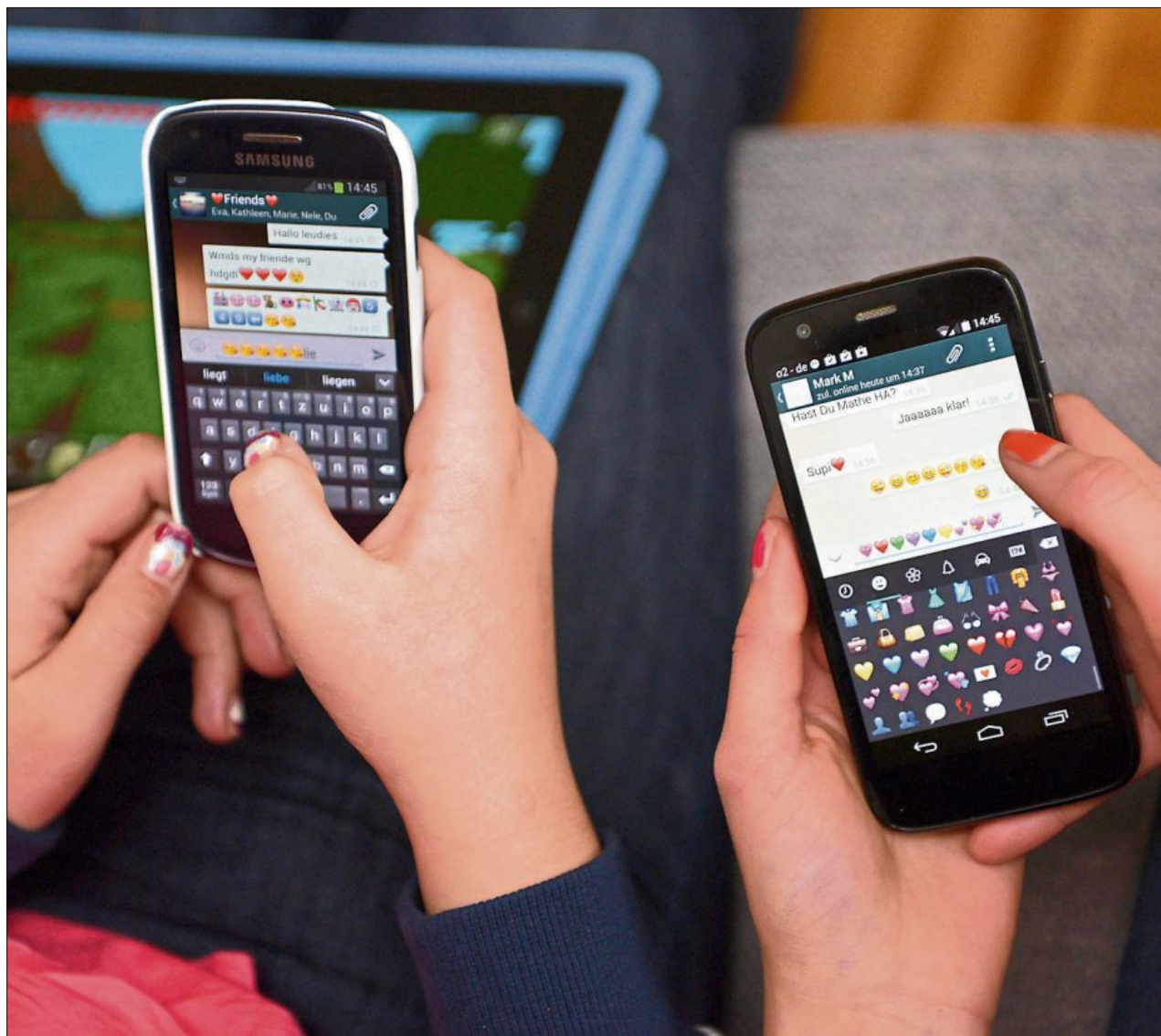
Was ist eine Telefonzelle? So fragt mich mein kleiner Sohn neulich Abend beim Anschauen eines Wimmelbuches. Diese bekannten Kinderbücher stellen den Lebensalltag in der Großstadt oder auf dem Land dar, und es macht Spaß, Dinge zu suchen, die klein und versteckt abgebildet sind. Nun, was eine Telefonzelle ist, ist im Prinzip ja leicht zu beantworten, aber meinem Sohn konnte ich es nicht erklären. Diese Orte sind aus unserem Leben weitgehend verschwunden, und mein Sohn hat mich niemals eine solche Zelle betreten sehen. Denn unsere Art zu kommunizieren hat sich in den letzten 10 bis 20 Jahren radikal verändert. Wie hat sie sich verändert und was sollen wir davon halten? – Diese Frage, besonders die Frage nach einer Ethik des Internets, muss heute unbedingt gestellt werden.

Beim Anschauen des Wimmelbuches schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ob diese Bücher heute noch ihre Funktion erfüllen. Denn neben dem Spaß helfen diese Bücher den Kindern ja auch, Alltagssituationen kennenzulernen, Orte und Handlungen zu identifizieren, wiederzuerkennen und sich in der Welt von heute zu orientieren. Es ist doch so, dass sich nicht nur unsere Fernsprechgewohnheiten komplett verändert haben, sondern dass wir darüber hinaus auch dabei sind, unseren Alltag im Internet zu verbringen. Das Einkaufen und die Behördengänge erledigen viele Menschen schon von zu Hause aus. Spielen ist am Computer spannender als auf dem Spielplatz. In den Zoo braucht man mit den Kindern nicht mehr zu gehen, weil man auf Youtube die Doku über Eisbärenkinder sofort bei der Hand hat. Und heute müssen manche auch nicht mehr jeden Tag ins Büro fahren, weil man die Kundenanfragen auch von zu Hause aus beantworten kann. Wenn diese Alltagsdinge nicht mehr an spezifischen Orten stattfinden, kann man sie dann noch in dieser Weise farbenfroh abbilden? Sind die Wimmelbücher von morgen leer?

Gespeicherte Daten wecken Begehrlichkeiten

Dagegen: Im Internet wimmelt es von unterschiedlichen Meinungen, Fotos, Neuigkeiten und Sex. Das Internet ist in gewisser Weise das Wimmelbuch schlechthin: Alles ist abgebildet, überall ist Neues zu entdecken, alles versteckt sich ein wenig, ein Überblick ist schwierig, in jeder Ecke passieren Missgeschicke, und wo es dunkel ist, da treiben sich die Diebe herum. Verändert uns der mit dem Stichwort „Digitalisierung“ beschriebene Wandel wirklich so sehr, dass Läden, Ämter, Spielplätze und Büros künftig leer sind und alle zum Leben nur mehr ein schnelles WLAN brauchen?

So einfach ist es freilich nicht: Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen uns, dass direkter zwischenmenschlicher Kontakt nicht seine Bedeutung verliert. Es ist vielmehr so, dass wir unser „Online-Dasein“ nahtlos in den „Offline-Alltag“ integrieren. Menschen gehen in Restaurants, posten dabei aber Bilder des Essens in Facebook, und Freunde essen via Smartphone mit, das heißt sie „likern“ es und wünschen per Messenger „Guten Appetit“, auch wenn sie gerade am Pool in Te-



Mithilfe unserer Smartphones sind wir omnipräsent und wird unser „Online-Dasein“ nahtlos in den „Offline-Alltag“ integriert: Über WhatsApp wird die Mutter am Arbeitsplatz in den Schuhkauf eingebunden, und Oma bekommt die Bilder vom Ausflug in die Berge direkt auf ihr Handy.

Foto: dpa

neriffa liegen. Über WhatsApp wird die Mutter am Arbeitsplatz in den Schuhkauf eingebunden, Oma bekommt die Bilder vom Ausflug in die Berge auf ihr Handy und ist auf diese Weise am Familienleben der weit entfernt lebenden Enkelkinder beteiligt.

Wir bringen mit dieser selbstverständlichen Einbindung der Online-Kommunikation das Internet zum Verschwinden: Wir müssen da nicht mehr extra ins Netz hineingehen, sondern wir sind bereits vernetzt, immer schon online und umgeben von Dingen, die – ohne unser Zutun und von uns unbemerkt – mit dem Internet verbunden sind. Hier steht uns die größte Veränderung bevor: Brillen, Uhren, Autos, Kontaktlinsen, Joggingsschuhe, Kühlschränke, Stifte usw. können schon jetzt Daten aufnehmen und an jeden beliebigen Ort der Welt weitergeben. Und auch wenn wir wahrscheinlich diese neuen Dinge recht gut und zu unserem Vorteil in unseren Alltag einbinden werden, sind die neuen Möglichkeiten vernetzter Kommunikation nicht nur ein Segen. Denn überall dort, wo Daten erhoben und gespeichert werden, wecken sie Begehrlichkeiten. Und das, so scheint mir, ist eine Entwicklung, die uns weit mehr Sorgen machen muss, als die Erledigung von Alltagsdingen per Internet.

Das Problem mit den Daten zeigt sich auf verschiedenen Ebenen und betrifft uns in unterschiedlichen Lebensbereichen. Wir werden gerade in erschreckender Weise Zeuge davon, wie Staaten ihre eigenen und vor allem die Bürgerinnen und Bürger anderer Staaten ausspionieren. Wobei der leicht romantische Ausdruck „ausspionieren“ gar nicht richtig trifft, denn wir müssen wohl von einer Totalüberwachung unserer Kommunikation ausgehen, die natürlich nicht halt macht vor unse-

ren privaten Kommunikationen und auch nicht halt macht vor den Telefonen unserer höchsten Politikerinnen und Politiker. Dass sich Staaten heute zu solchen massenhaften und massiven Verletzungen der Privatsphäre hinreißen lassen und diplomatische Konfrontationen riskieren, hängt natürlich mit der Bedrohung durch den internationalen Terrorismus zusammen, Stichwort 11. September.

Aber zu dem starken Interesse nach Sicherheit tritt ein zweites, mindestens ebenso starkes Interesse: Mit der unvorstellbaren Menge an Daten werden unvorstellbar schnelle Computer gefüttert, in denen es für Algorithmen kaum eine Herausforderung darstellt, hochgenaue persönliche Profile zu erstellen und blitzschnell zusammenzustellen. Die weit spannendere Aufgabe, an denen die Staaten interessiert sind, ist die Errechnung von zukünftigen Handlungen. Das ist heute mehr und mehr möglich. Je mehr Bewegungsdaten, Einkaufsinformationen und Daten über Emotionen und Stimmungen (über persönliche Kommunikation) erhoben, abgeglichen und miteinander in Verbindung gebracht werden können, desto bessere Möglichkeiten besitzt man auch, mit hoher Wahrscheinlichkeit vorherzusagen, wohin Menschen demnächst gehen, was sie demnächst einkaufen, wen sie wählen werden, wogegen sie demonstrieren und wie ihre Beziehungen aussehen werden. Auch das befriedigt das Sicherheitsinteresse von Staaten, aber darüber hinaus ist diese Art der Überwachung ein perfektes Mittel der Kontrolle, des Machterhalts und der Steuerung von Menschenmengen.

Wollen wir, dass Staaten in dieser Weise Macht über uns bekommen? Um diesen Gefahren etwas entgegenzusetzen, ist unbedingt die Wie-

derbelebung des demokratischen Ideals notwendig: Was uns Menschen im 21. Jahrhundert betrifft, was unser Leben prägt und normiert, das sollte auch von uns Menschen kontrolliert und gestaltet werden. Transparenz und Kontrolle sind die zentralen Stichwörter. Notwendig wäre dafür zuerst eine von diesem demokratischen Geist ausgehende Empörung über die Machenschaften der Staaten und gegenüber unserer Regierung, die weitgehend tatenlos zusieht. Wir alle, und nicht nur einige Geheimdienstler, müssen die Kontrolle über unsere Daten, die Computer und die Softwareprogramme haben.

Aber nicht nur Staaten haben ein Interesse an diesen Daten, sondern auch Unternehmen: Facebook, Google, Apple und Amazon, um nur die großen Vier zu nennen, verdienen mit diesen Daten sehr viel Geld.

Digitalisierung verändert drastisch unseren Alltag

Wir wissen mittlerweile, dass die Dienste von Facebook oder Google-Mail nur deshalb für uns gratis sind, weil wir mit unseren Daten bezahlen. Uns, auch mir, erscheint das für gewöhnlich als ein fairer Handel. Würden wir aber genau hinschauen, dann könnten wir feststellen, dass wir unsere Daten zu billig herausgeben. Persönliche Daten über unsere Vorlieben, Geschmäcker und Lebensweisen sind bares Geld wert für die Internetunternehmen, die damit zielgenaue Werbung schalten können und sich das von den Werbekunden teuer bezahlen lassen. Was für die einen als Businessmodell hervorragend funktioniert, muss für die anderen, also uns, die mit den Daten bezahlen, nicht unbedingt ein gutes Geschäft sein. Außerdem verhält sich die Politik gegenüber den wirtschaftlich interes-

sierten Datenfischern in diesen Angelegenheiten seltsam zögerlich: Wo Nahrungsmittelfirmen Unmengen an Auflagen zu erfüllen haben, bevor sie einen Keks in Deutschland verkaufen können, entziehen sich die Internetfirmen einer Regulierung durch Aufstellen der Server in Übersee oder in Irland. Sie dürfen weitgehend unregulierte Produkte anbieten, die von sehr vielen genutzt werden. Es ist zu hoffen, dass die EU-Datenschutz-Grundverordnung, an der schon seit zwei Jahren gearbeitet wird, endlich verabschiedet wird. Aber auch dann: Die Politik scheint gegenüber der Dynamik der Internetwirtschaft deutlich im Hintertreffen zu sein.

Die Veränderungen unserer Kommunikationsweisen in den letzten Jahren sind immens. Was wir mit der fortlaufenden „Digitalisierung der Kommunikation“ bezeichnen, stellt eine soziale Revolution dar, die menschheitsgeschichtlich einmalig ist. Sie verändert das Verhältnis von Staaten zu ihren Bürgerinnen und Bürgern, lässt alte Wirtschaftsmodelle sterben und neue entstehen und verändert die öffentliche Kommunikation. Sie verändert unsere Demokratie, ja sie bringt sie meines Erachtens in Gefahr, trotz der auch guten Mittel, die uns die Online-Kommunikation für politische Zwecke an die Hand gibt. Unser aller Freiheit vergrößert sich im Zuge der digitalen Entwicklung rapide. Gleichzeitig bedrohen die Entwicklungen unser aller Freiheit in großem Ausmaß.

Vor allem verändert die Digitalisierung unseren persönlichen und gesellschaftlichen Alltag. Sie macht ihn zu komplex, als dass er noch in einem Wimmelbuch dargestellt werden kann. Gerade hier, in unserem Alltagsleben, merken wir alle die Veränderungen überdeutlich. Und wir merken auch, dass uns die Veränderungen überfordern. Offenbar können wir mit unserer Empörung noch nicht richtig maßhalten und schreiben das Internet mit unangebrachten und aggressiven Meinungen und Verurteilungen voll. Die Folge: Die Öffentlichkeit empört sich über moralische Verfehlungen in einer Weise, die den Menschen gar nicht mehr von seinen Taten unterscheidet und deshalb mit den Taten auch den Menschen für schlechthin wertlos erklärt. Bei aller Notwendigkeit, moralisches Fehlverhalten als solches zu entlarven: Humanität sieht anders aus. Und wir übersehen oft, dass die neuen Möglichkeiten nicht jeder und jedem zur Verfügung stehen: Sicher, die jungen, gut ausgebildeten und sprachlich beweglichen Menschen können die kommunikativen Möglichkeiten hervorragend nutzen, sowohl politisch als auch persönlich. Nicht wenige aber bleiben hier zurück. Die kompetente und gute Nutzung der neuen Möglichkeiten des Internets entsteht nicht von selber, sondern muss erlernt werden. Das ist nicht nur ein Projekt für die Schule, sondern auch für die Gesellschaft.

Dr. Alexander Filipovic, Jg. 1975, ist Professor für Medienethik an der Hochschule für Philosophie München. Er studierte Katholische Theologie, Kommunikationswissenschaften und Germanistik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Heute publiziert und forscht er vornehmlich zu medien- und kommunikationsethischen Fragen und ist Mitherausgeber der Zeitschrift *Communicatio Socialis*.